



Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Bodensee



50 Jahre OAB

Referate, Grussworte und Vorträge zur
Jubiläumstagung der
Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Bodensee

8. November 2008

Kantonsschule Romanshorn



**Am Samstag, 8. November 2008, fand die traditionelle Jahrestagung der OAB wiederum in der Kantonsschule Romanshorn statt.
Im Rahmen dieser Tagung feierte die OAB ihr 50-jähriges Bestehen.**

10.00 Uhr Begrüssung

Harald Jacoby

10.10 bis 12.30 Uhr Vorträge

Dr. Hans-Günther Bauer & Stefan Werner

Neue Auswertungen der WVZ-Ergebnisse

Dr. Volker Salewski, Rolf Schlenker & Dr. Wolfgang Fiedler

Die Fangsaison auf der Beringungsstation Mettnau

Michael Dienst

Jüngste Veränderungen in der Vegetation der Ufer- und Flachwasserzone

Daniel Bruderer

Bestandesentwicklung der Flusseeeschwalbe im Rheindelta von 1994—2008

Stephan Trösch & Stefan Werner

Grossmöwen: eine Bestimmungshilfe in Bildern

Stefan Werner & Heinrich Werner

Zaun- und Zippammer am Hohentwiel

Harald Jacoby

Dateneingabe mit www.ornitho.ch

14.00 bis 16.30 Uhr Festveranstaltung 50 Jahre OAB

Prof. Dr. Urs N. Glutz von Blotzheim

Festvortrag: Die OAB im heutigen Umfeld

Dr. Lukas Jenni

Grussworte: Die Schweizerische Vogelwarte Sempach und die OAB

Prof. Dr. Martin Wikelski

Grussworte: Die Vogelwarte Radolfzell und die OAB

Arbeitsschwerpunkte des neuen Institutionsleiters

Harald Jacoby

Ein Rückblick auf fünfzig Jahre OAB

Siegfried Schuster

Die wissenschaftlichen und naturpolitischen Leistungen der OAB

Stefan Werner

Die Zukunft der OAB

Apéro

Gesponsert von der Schweizerischen Vogelwarte Sempach und Gieri Battaglia
Weihenwein aus dem schaffhauser Klettgau



Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Jubiläums-Jahresversammlung der OAB 2008

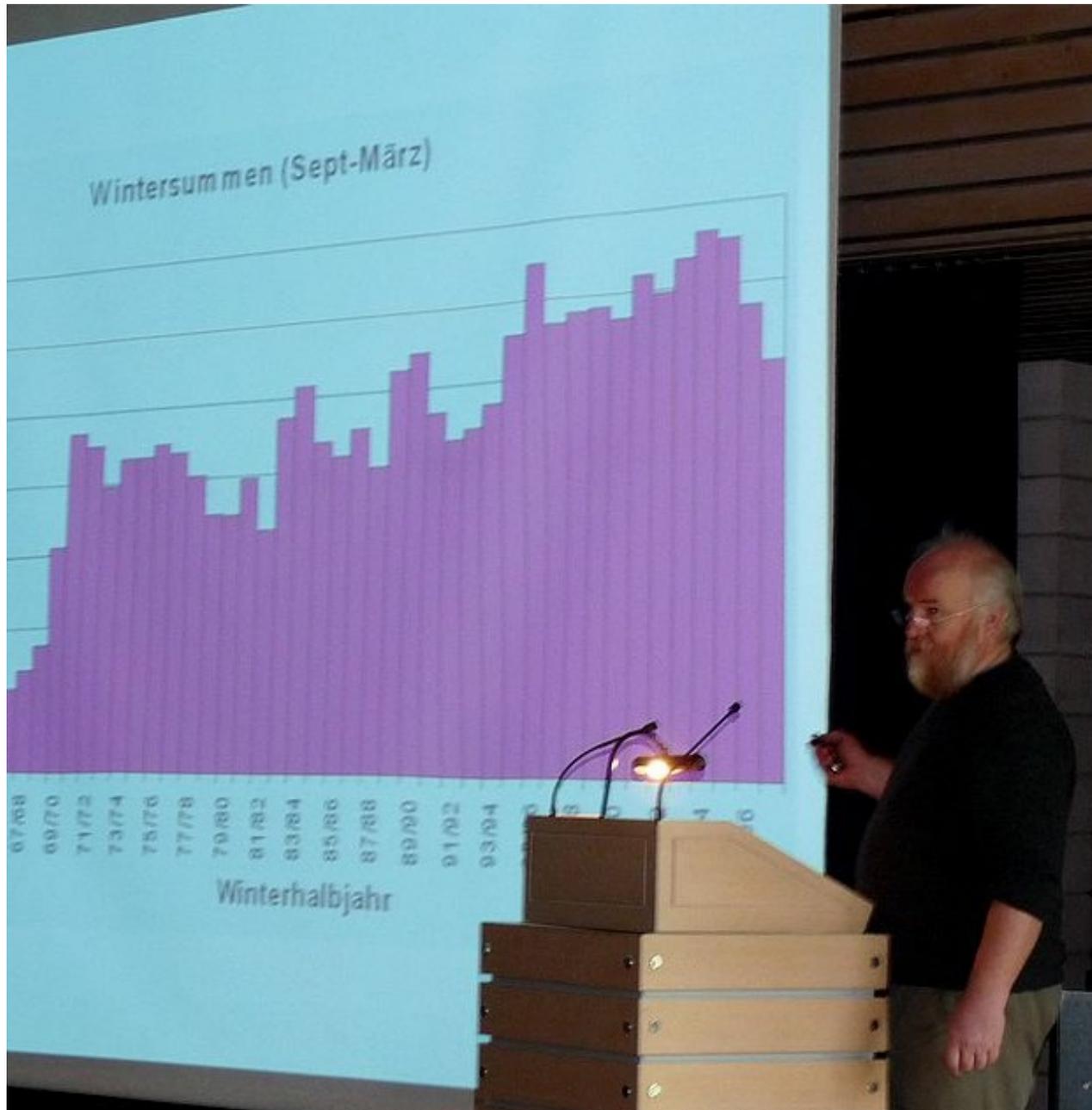
René Appenzeller
Walter Backhaus
Reto Bär
Gieri Battaglia
Hans-Günther Bauer
Anne-Marie Berger
Michel Berger
Arne Brall
Daniel Bruderer
Barbara Bürgi
Jürgen Dämmgen
Michael Dienst
Markus Döpfner
Ursula Dummler
Andreas Ebert
Hans Eggenberger
Wolfgang Einsiedler
Ernst Elmer
Alfred Engelmann
Rainer Ertel
Helmut Fries
Fritz R. Furrer
Walter Gabathuler

Ulrich Grösser
Jörg Günther
David Gustav
Bernd Geiges
Brigitte Girsberger
Manfred Gleinser
Urs Glutz von Blotzheim
Christian Gönner
Reinhard Götz
Georg Heine
Michael Henking
Harald Jacoby
Lukas Jenni
Günther Jung
Bruno Keist
Gerhard Kersting
Peter Knaus
Gerhard Knötzsch
Hans-Martinj Koch
Pius Lehner
Walter Leuthold
Hans Leuzinger
Gabriela Lindner

Ulrich Maier
Jürgen Marschner
Doris Matthes
Werner Müller
Emil Niederer
Markus Peintinger
Günther Plaumann
Frank Portala
Karin Probst
Volker Probst
Petra Quillfeldt
Luis Ramos
Sigrun Reimann
Hermann Reinhardt
Leojnie Reinhardt
Petra Rittmann
Karl Roth
Volker Salewski
Hubert Salzgeber
Markus Schleicher
Rolf Schlenker
Hans Schmid
Alwin Schönenberger

Bernd Schürenberg
Barbara Schuster
Siegfried Schuster
Isabell Seier
Edith Sonnenschein
Thomas Stalling
Herbert Stark
Markus Tobler
Kurt Treichler
Stephan Trösch
Werner Türtscher
Jürgen Ulmer
Katarina Varga
Hansruedi Vögeli
Herbert Walliser
Ingeborg Walliser
Hartmut Walter
Adrian Weber
Hanns Werner
Heinrich Werner
Stefan Werner
Veronika Werner
Martin Wikelski





Hans-Günther Bauer & Stefan Werner:

Neue Auswertungen der WVZ-Ergebnisse

Anhand der bis dato abgeschlossenen 47 Zählwintere diskutierte Hans-Günther Bauer neue Bestandsentwicklungen bei den Rast- und Winterbeständen der Wasservögel am Bodensee und der den Veränderungen möglicherweise zugrunde liegenden Ursachen. Mit Ausnahme der Monate März und April lagen die letzten 3 Zählwintere in allen Monaten niedriger als im Mittel der 10 Jahren zuvor. Ein eindeutiger Trend, der sich entweder durch einen Rückgang der Nahrung erklären lässt, oder damit zusammenhängt, dass viele Wasservögel den Bodensee gar nicht mehr ansteuern (müssen), da sie auch weiter im Norden geeignete Gebiete vorfinden. Die Zahlen aller muschelfressenden Vogelarten, die zusammen etwa 80% aller Wasservögel bei den Zählungen ausmachen, gingen jedenfalls signifikant zurück. Dagegen nahmen Arten wie Pfeif- und Spießente, Rostgans sowie Höcker- und Singschwan weiterhin zu und die Kolbenente stabilisierte sich auf hohem Niveau. Mehrere aufgeführte Arten wiesen in den letzten Jahren eher „durchschnittliche“ Winterbestände auf, dagegen lagen die Zahlen von Löffelente und vor allem Zwergtaucher so niedrig wie noch nie. Die Ursachen für die beobachteten Bestandsveränderungen wurden an 10 Beispielarten diskutiert. Aus der inzwischen generalüberholten Datenbank lassen sich eine Vielzahl weiterer Analysen anschließen, die von der WVZ-Arbeitsgruppe in nächster Zeit in Angriff genommen werden wird.

Volker Salewski, Rolf Schlenker, Wolfgang Fiedler

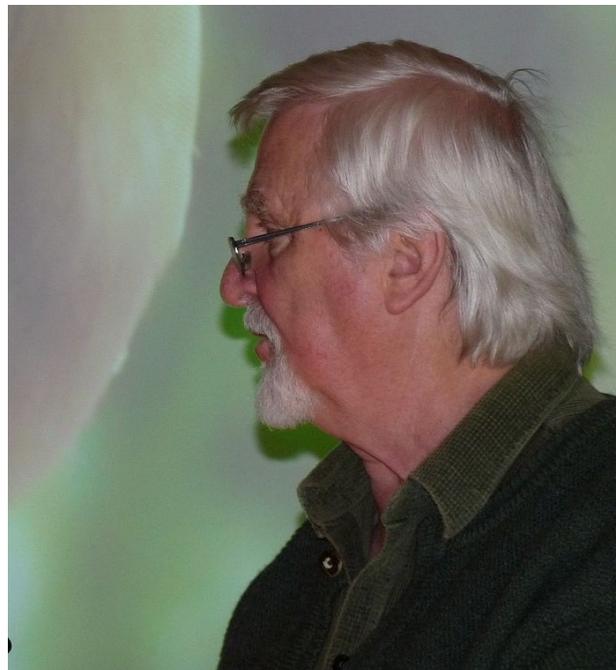
Die Fangsaison 2008 auf der Beringungsstation Mettnau

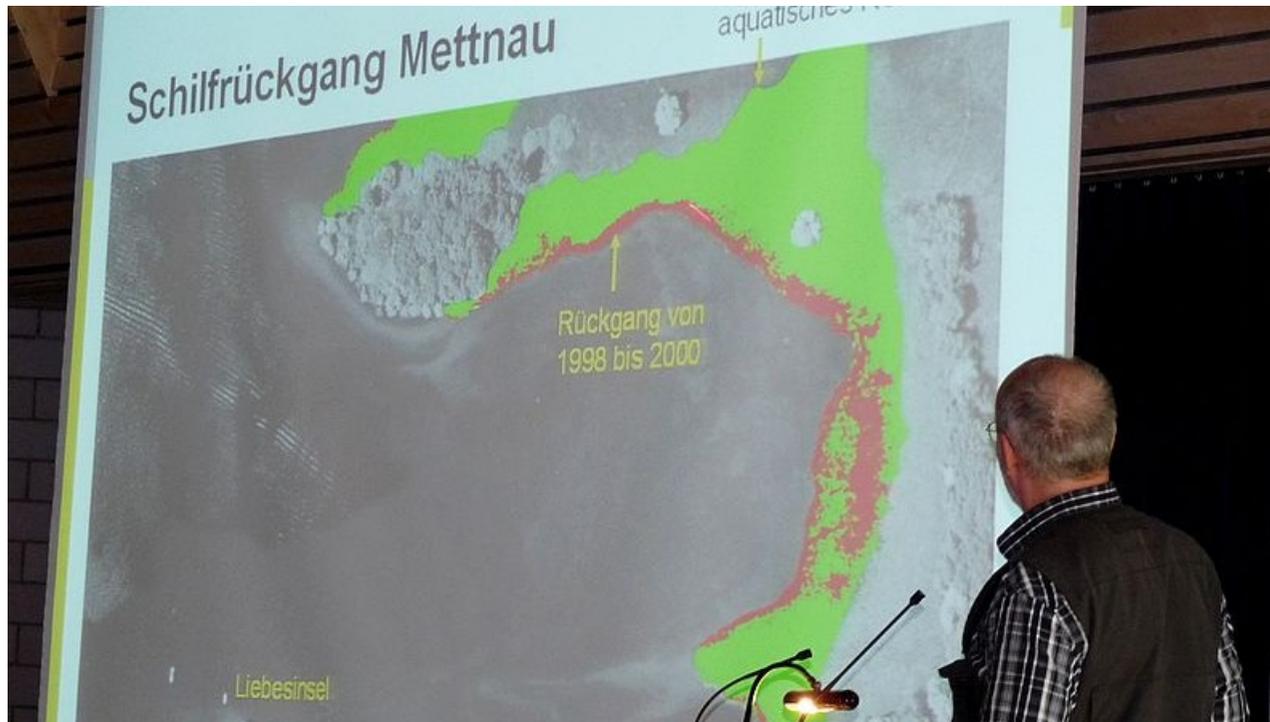
Während der vorerst letzten Fangsaison wurden auf der Beringungsstation der Vogelwarte Radolfzell auf der Halbinsel Mettnau vom 30. Juni bis 6. November 5566 Vögel gefangen (ohne Wiederfänge). Damit lag die Zahl der Fänge etwas unter dem Wert von 2007 (5684) und unter dem Durchschnittswert aus den Jahren 1997 bis 2007 (5727).

Die häufigsten Arten waren Teichrohrsänger (1749), Zilpzalp (906), Mönchsgrasmücke (708), Blaumeise (504) und Rotkehlchen (446). Arten, die in der Saison 2008 wesentlich häufiger als in den Vorjahren gefangen wurden (in Klammer: Fangzahlen 2007; jährlicher Durchschnitt zwischen 1997-2007) waren z.B. Blaumeise mit 504 (335; 279), Dorngrasmücke mit 32 (14; 13), Drosselrohrsänger mit 32 (16; 15), Kohlmeise mit 245 (207; 122) und Schilfrohrsänger mit 75 (46; 53) Fänglingen. Deutlich weniger Exemplare im Vergleich zu den Vorjahren traten z.B. bei Fitis mit 83 (96; 132), Gelbspötter mit 2 (5; 6), Hausrotschwanz mit 14 (27; 29); Heckenbraunelle mit 14 (27; 42) und Trauerschnäpper mit 17 (26; 33) Fänglingen auf.

Besonderheiten der Saison 2008 waren unter anderen der erste auf der Station gefangene Karmingimpel am 10. August. Nach dem 1994 bereits ein Feldrohrsänger gefangen werden konnte, war ein Vogel dieser Art am 7. Juli zwar kein Erstfang für die Station, aber, da bisher weniger als zehn Nachweise für Deutschland vorliegen, die herausragendsten Seltenheit dieser Saison. Die Frage ist, ob

es sich bei dem Vogel um den gleichen handelte, den S. Werner und M. Jansen am 25. Juni im Wollmatinger Ried verheeren konnten (siehe Ornithologischer Rundbrief für das Bodenseegebiet Nr. 190)? Nach zuletzt 2005 und davor 1998 konnte am 20. September wieder ein Seggenrohrsänger beringt werden. Die Art wurde von 1972 bis 1985 noch jährlich nachgewiesen, 1975 mit neun Fänglingen. Weitere Besonderheiten waren je ein Orpheusspötter am 6. Juni und am 2. August, bei denen es sich nach einem Vogel im Juli 1996 um den Zweit- und Drittfang auf der Station handelte. Gleich zwei Zwergschnepfen flogen am 30. September in die Netze. Mit einem Rotkehlchen wurde dann am 6. November das Fangprogramm abgeschlossen.





Michael Dienst

Jüngste Veränderungen in der Vegetation der Ufer- und Flachwasserzone

Folgen des Klimawandels

In den letzten Jahrzehnten ist es im Bodenseegebiet ca. 1,5 °C wärmer geworden, doppelt so viel wie weltweit. Da besonders die Winter milder sind, wird nicht mehr so viel Niederschlag in den Alpen zwischengespeichert. Die Hochwasser kommen früher und die Pegelstände sinken besonders im Sommer. Die jährliche Spanne von Niedrig- zu Hochwasserstand hat in den letzten 100 Jahren um fast 20 % abgenommen. Die Niedrigwasserjah-

re 2003 bis 2007 führten dazu, dass sich vor den Schilfröhrichten eine Pioniervegetation angesiedelt hat. Auffallend sind breite Rohrkolben-Röhrichte im Nordteil des Wollmatinger Rieds. Stellenweise bilden sich sogar neue kleine Weichholzauen. Neu ist auch die Ansiedlung von Schilf über Samen (!) an bisher röhrichtfreien Ufern. – Das bis zu 25 Jahre lange Monitoring von Strandrasen hat einerseits gezeigt, dass z. B. das Bodensee-Vergissmeinnicht auf Wasserstandsextreme schnell reagieren kann. Probleme gibt es allerdings bei der ebenfalls (fast) endemischen Strand-Schmiele. Generell führen die geringeren Pegelamplituden dazu, dass das schmale Strandrasen-Band immer mehr eingeengt wird.

Folgen der Re-Oligotrophierung

Auf das mittlerweile weniger nährstoffreiche Bodenseewasser haben die Unterwasser-pflanzen schnell reagiert. Es dominieren – wie vor den 1970er Jahren – wieder die Armleuchteralgen. Die häufigste Pflanze heute ist *Chara aspera*, die zwischenzeitlich sogar verschollen war. Größere Laichkraut-Bestände gibt es ehesten noch vor Häfen und in Mündungsbereichen von Bächen und Flüssen. Seltene Arten, wie die Armleuchterarten *Tolypella glomerata* und *Chara tomentosa* sind in der Ausbreitung begriffen.



Daniel Bruderer

Bestandsentwicklung der Flusseeschwalbe im Rheindelta von 1984 bis 2008

Die F. wurde schon im 19. Jh. als Vogel erwähnt, der sich am Bodensee zahlreich fortpflanzt. Im Rheindelta soll die Art 1930 an den Mündungen des Alten und Neuen Rheines (Rhm.) sowie der Bregenzer Ache (Bregam.) gebrütet haben. Zwischen 1949 und 1983 hatte die Kolonie am Alten Rhein eine herausragende Bedeutung mit 50 bis 174 BP. Mit dem Abschluss der Lagune an der Rheinmündung im Winter 1982/1983 und der Erstellung von vorerst 13 Kiesinseln sowie der gleichzeitigen Verlandung am Alten Rhein setzte ein Umzug ein, der zwanzig Jahre später zur Aufgabe der Kolonien am Alten Rhein und an der Bregam führte. Seither brütet die Art fast ausschliesslich in der Lagune, in den letzten beiden Jahren aber auch auf einem neu erstellten Floss im Rückhaltebecken südlich der innersten Fußacher Bucht. Die Kiesinseln an der Rhm. wuchsen aber ebenfalls schnell zu und erwiesen sich schon nach wenigen Jahren nicht mehr als Brutplatz geeignet. Ab 1992 wurden Flosse, anfangs in kleiner Grösse, ab 1996 in grösserer Anzahl und Ausdehnung angeboten. In der Folge stieg die Zahl der Brutpaare stetig an, bis im Jahr 2005 mit 307 BP ein vorläufiger Höhepunkt erreicht wurde. Die Flosse boten guten Schutz vor Ratten, Krähen und Füchsen und der Bruterfolg war einige Jahr lang sehr gut. Durch den knapper werdenden Brutraum stieg aber die innerartliche Aggression an und so pendelte sich die Reproduktionsrate auf tieferem Niveau ein.



Ein Vergleich mit den Metapopulationen westlich und östlich des Bodensees zeigt ebenfalls eine Bestandeszunahme, allerdings in unterschiedlicher Ausprägung. So hat sich der Bestand im letzten Vierteljahrhundert in der Westschweiz um 50 % erhöht. Hingegen betrug die Zunahme im gleichen Abschnitt in der Ostschweiz inkl. ganzer Bodensee rund 300 % und in Bayern gar 400 %. Ein Grund dafür könnte die vermehrte Bereitstellung von künstlichen Brutgelegenheiten sein, aber auch eine bessere Nahrungserreichbarkeit durch langsames Wachstum von Jungfischen (Abnahme der Nährstoffeinträge in die grossen Voralpenseen) könnte eine Erklärung sein.

Stefan und Heinrich Werner:

Zaun- und Zippammer am Hohentwiel

Der aktuelle Bestand der Zippammer (RL BW: 1) in Baden-Württemberg ist stark rückläufig und dürfte deutlich unter 30 Brutpaaren liegen. Die bevorzugten Bruthabitate sind Felsköpfe im Schwarzwald; Weinberge werden nur von 1-2 Bp. besiedelt. Die nächsten Schweizer Brutgebiete befinden sich im Alpstein bzw. St. Galler Rheintal. Bislang galten Zippammern der süddeutschen Population als Kurzstreckenzieher, die im Oktober hauptsächlich nach Südfrankreich abziehen und im März zurückkehren. Im Frühsommer 1998 wurde ein Zippammer-Revier am Hohentwiel bei Singen entdeckt. Seither bestand in 5 Jahren Brutverdacht im Felsbereich (1 Rev. bzw. Paar) – leider gelang aufgrund der Heimlichkeit der Art und der unzugänglichen Bruthabitate kein direkter Brutnachweis. Überraschend überwinterten die Zippammern auch am Hohentwiel. Es baute sich ein Winterbestand von maximal 14 Ind. im März 2001 auf. Die Vögel nutzten von November bis Mitte März Ruderalflächen im Rebberg als Nahrungshabitat, jedoch nur, wenn sich in unmittelbarer Nähe Hecken oder der Waldrand befanden (ca. 20 m). Bei Störungen zogen sich die Vögel sofort in ein Versteck zurück, wo sie jeweils bis zu 30 min verharrten.

Die unter Naturschutz stehenden Überwinterungshabitate wurden nach 2001 jedoch sukzessive terrassiert, dabei kam es im Weinberg zu massiven Veränderungen. Trotz Einwänden seitens des Naturschutzes war der Hohentwiel für 5 Jahre (März 2001 bis 2006) eine Dauerbaustelle. Trotz einiger

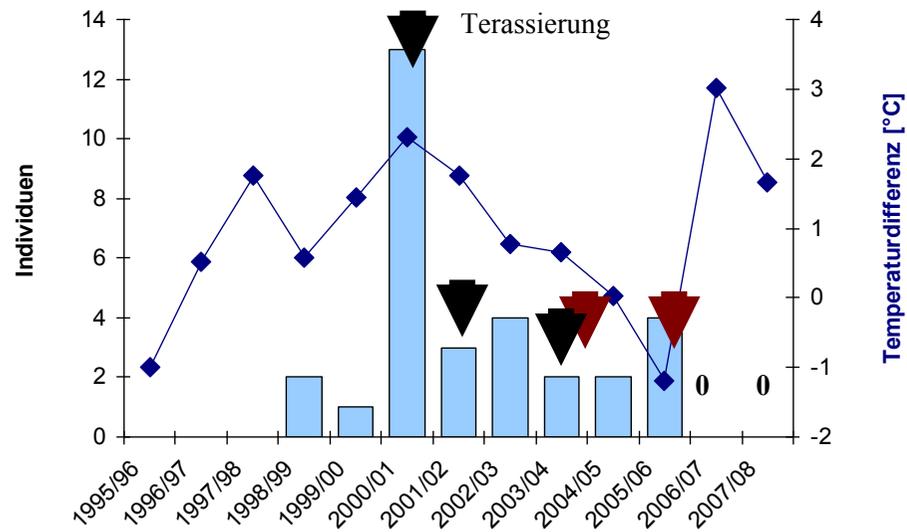


milder Winter, die die empfindliche Art begünstigen sollten, ist sie aktuell wieder verschollen. Die vermuteten Hauptgründe sind die Lebensraumverschlechterung und die Störungen, die durch die Nutzung der ebenfalls ausgebauten Wege zunehmen.

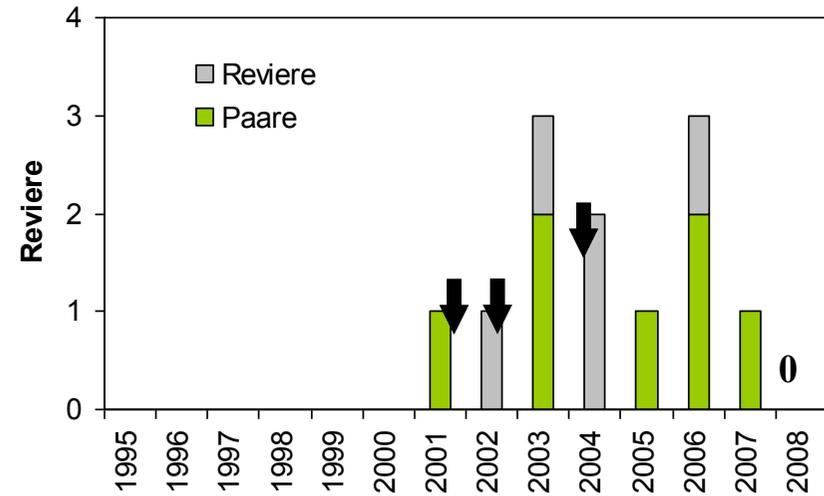
Die Zaunammer (RL BW: 1) brütete bis mindestens in die 1980er Jahre regelmäßig am Hohentwiel. Die Zaunammer ist ein Standvogel, der einen aktuellen Bestand von ca. 40 Bp. in Weinbergen im südwestlichen Baden-Württemberg hat. Im St. Galler Rheintal existierten bodenseenah noch mind. 10 Reviere. Nach einem ersten Rev. im Jahre 2001 konnten am Hohentwiel bis zu 3 Reviere festgestellt werden (2003 und 2006), von denen zwei Männchen auch verpaart waren. Brutten wurden in 2 Jahren nachgewiesen. Die Brutvögel schlossen sich im Brut-Territorium ab November zu einem

Überwinterungstrupp zusammen (bis zu 3,2 Ind.), der sich erst Mitte März wieder auflöste. Es überwinterten keine Jungvögel.

Das Habitat der Zaunammer am Hohentwiel war von der Terrassierung kaum direkt beeinflusst, da sich alle Reviere hauptsächlich in verwilderten Obst- und Kleingärten am unteren Fuße des Weinbergs befanden. Jedoch fehlen seit Herbst 2007 nun auch Nachweise der Zaunammer am Hohentwiel. Hier scheint weniger die direkte Lebensraumzerstörung ursächlich zu sein, sondern eher der durch den Wegeausbau erhöhte Besucherverkehr entlang der ganzjährigen Territorien. Der Klimawandel sollte südlich verbreitete Arten zwar begünstigen, allerdings sind intakte Habitate eine zentrale Grundvoraussetzung für deren dauerhafte Ansiedlung.



Maximale Winterbestände der Zippammer am Hohentwiel. Hellblaue Säulen: Anzahl der Zippammer; Blaue Linie: Differenz zwischen jeweiliger Wintertemperatur (Dez. bis Februar) und langjährigen Mittel der Temperatur im Bodenseegebiet. Pfeile: Terrassierung gegen Ende des jeweiligen Winters (schwarz: Südseite des Hohentwiels; braun: Westflanke)



Brutbestände der Zaunammer am Hohentwiel. Hellgrüne Säulen: Brutpaare; graue Säulen: Pfeile: Terrassierung im Bereich der Reviere.



Winterhabitat der Zippammer vor und nach der Umstrukturierung des Weinbergs







Festvortrag

Prof. Dr. Urs Glutz von Blotzheim

Die OAB im heutigen Umfeld

Liebe Freunde

Meine spontane Zusage, auch zum fünfzigsten Geburtstag Ihrer Arbeitsgemeinschaft zu Ihnen zu sprechen, war vermessen und überaus unvorsichtig. Meine Bewunderung für die Leistungen der Bodensee-Ornithologen ist offenbar mit mir durchgebrannt, denn beim späteren Durchlesen meiner Grussbotschaft vom 7.11.1998 habe ich gemerkt, dass ich Ihnen kaum Neues vorschlagen kann.

Eine „Avifauna Bodensee“ zu schreiben, war das Ziel der 1958 gegründeten Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Bodensee – so beginnt die Einführung in „Die Vögel des Bodenseegebietes“ von H. Jacoby, G. Knötzsch & S. Schuster, die 1970 als Beiheft des Ornithologischen Beobachters erschienen ist.

Bemerkenswert sind daran abgesehen von der Gründlichkeit dieser Avifauna zwei Fakten:

1. dass seither zwei weitere noch gründlichere und umfassendere Avifaunen über das Gebiet des Bodensees erschienen sind, nämlich 1983 und 1999, eine wohl einzigartige Leistung und dass das überaus motivierende und deshalb so erfolgreiche Triumvirat Jacoby, Knötzsch & Schuster stets dabei war und heute der OAG als sog.

„Senioren“ immer noch als treibende Kraft nicht nur zur Verfügung steht, sondern mit Vorbildfunktion alle anderen mitreisst und weiter zum Erfolg führt.

Es ist vor allem dieser zweite Fakt, der mich bei der Anfrage, ob ich diesen Festvortrag übernehmen möchte, nicht zaudern liess. Einem derart tüchtigen Team die Referenz zu erweisen, ist eine besondere Gunst, die man nicht ausschlagen kann.

Ich möchte der OAG zu den in den letzten 50 Jahren erbrachten Leistungen ganz herzlich gratulieren. Niemand wird mir übel nehmen, dass meine wärmsten Glückwünsche und vor allem meine uneingeschränkte Bewunderung und mein Dank im Namen aller Nutzniesser der drei Avifaunen und tiefer schürfender Publikationen insbesondere den erwähnten drei Gründungsmitgliedern gilt, die eine fast unglaubliche Ausdauer bewiesen und für diesen Marathon mindestens eine Olympiamedaille in Gold verdient hätten. Ich kann dies nur symbolisch und mit einem bescheidenen Ersatz tun.

Nun aber zu meinem Thema;

In den vergangenen 50 Jahren hat sich unglaublich viel verändert und als Folge davon auch die Tier- und Pflanzenwelt des Bodenseeraumes. Ausmass, Tempo und Vielschichtigkeit der Veränderungen lassen uns bisweilen vergessen, dass es eine Naturlandschaft ganz ohne menschlichen Einfluss im nacheiszeitlichen Europa nie gegeben hat und dass verstärkte Rodung der in Mitteleuropa lange weitgehend geschlossenen Waldlandschaft sowie Entwässerung zur Gewinnung von Acker- und Weideland schon früh eingesetzt haben. Die Zisterzienser



sind uns besonders im 12. und 13. Jh. beispielhaft vorausgegangen.

Im 12.-14. Jh. war die Ackerbauzone sehr viel ausgedehnter, aber natürlich weit weniger ertragreich als heute. Sie reichte in der Urschweiz vom Mittelland bis ins Urner Reusstal und – der Selbstversorgung dienend – bis in höhere Lagen, z.B. Engelberg, Oberrickenbach, Göschenen und Spirigen. Alpweiden waren schon im 13. Jh. bis in Höhen von 1900-2000 m ü.M. mit Schafen, Ziegen und Rindern bestossen. Das Zisterzienserinnenkloster bei Steinen besass schon um 1275 auch Pferde. Die traditionelle Landwirtschaft führte damals je nach Bewirtschaftungsart zu einer starken Zunahme der landschaftsspezifischen Biodiversität. Da eine systematische und sachkundige Erforschung der Vogelwelt durch Naturwissenschaftler und Ornithologen erst um 1820 – etwa zeitgleich mit dem Beginn des starken Bevölkerungswachstums – eingesetzt hat, blieben Veränderungen in der Avifauna lange Zeit schlecht belegt und sind oft nur auf Umwegen rekonstruierbar.

Wälder sind im 16.-19. Jh. intensiv und vielseitig genutzt worden (Holz, Viehweide, Streu, Humus, Gartendüngung). Nicht nur die Waldbedeckung, auch die Struktur des Waldes war einem starken Wandel unterworfen. Bestockte Viehweiden sind der Waldfläche zugerechnet worden, obwohl sie kein Bau-, in vielen Gemeinden nicht einmal genug Brennholz abwarfen und überdies ihre Schutzfunktion und die Eignung als Lebensraum für Wildtiere längst eingebüsst hatten. Da Holz nicht zu kaufen war (es war zu rar und viele Bevölkerungsschichten zu arm), war Waldfrevel weit verbreitet. Spä-

testens der gesteigerte Energiebedarf der aufkommenden industriellen Produktion führte im 18. und 19. Jh. vollends zum Raubbau auch an den Gebirgswäldern. Zu Beginn des 19. Jh. konnte nur mit grosser Kraftanstrengung die völlige Entwaldung Mitteleuropas verhindert werden. Im Schweizer Gebirgswald hat die Übernutzung in der 2. Hälfte des 19. Jh. dramatische Dimensionen angenommen, aber erst schwere Überschwemmungen haben schliesslich zu Wiederaufforstungen geführt.

Dieser Raubbau des Waldes war nicht auf Mitteleuropa beschränkt. In den Pyrenäen wurde auf Weidegang zurückzuführende weitgehende Entwaldung schon im Mittelalter beklagt. Der Pfarrer von Corneilla-la Rivière legte 1785 der darbenenden Bevölkerung eine Diversifikation und Qualitätsverbesserung der Landwirtschaft sowie Aufforstungen ans Herz. Er schlug u.a. vor, Wein nur noch auf den besten Böden zu pflanzen, um Qualität und Absatz zu verbessern. Auf den übrigen Böden sollten Olivenbäume gepflanzt werden, Öl sei jederzeit zu guten Preisen absetzbar und Olivenbäume erzeugten überdies dringend notwendiges Brennholz. In der Folge gab der Holzbedarf für die Verhüttung von Eisenerz dem bereits durch Viehzucht und Bergbau geschrumpften Wald den Todesstoss, so dass 1875 deswegen schliesslich auch die Stahlproduktion zusammenbrach.

Die so in Kürze zusammengefasste Waldgeschichte blieb nicht ohne Folgen auf die Tierwelt. In der Schweiz war der Steinbock bereits Ende des 16. Jh. aus den meisten Regionen der Alpen verschwunden. Hirsch und Reh waren gegen Ende des 18. Jh.

vielerorts selten oder weg. Der Hirsch war um 1820 ausgerottet; das Reh noch in einzelnen Familien in Bergwäldern (vor allem im Jura) heimisch. Wildschweine wechselten nur gelegentlich aus dem Elsass herüber, um gleich abgeschossen zu werden (v. Tschudi 1868). Zerstörung des Waldes, soziale Unruhen, Kriege, Hungersnot und weite Verbreitung moderner Feuerwaffen in der ersten Hälfte des 19. Jh. erwiesen sich für die Wildtiere – insbesondere die verfehmten grösseren Beutegreifer – als fatal. Obwohl Reh und Hirsch seit etwa 1800 in vielen Regionen unter Schutz gestellt worden sind, erholten sich die Bestände nicht. Nach der französischen Besatzung waren die Paarhuferpopulationen der Schweiz weitgehend vernichtet. In Graubünden ist der letzte Bartgeier 1892 erlegt worden und die Steinadlerabschüsse erreichten damals ihren Höhepunkt.

Ende des 19. Jh. leiteten der rigorose Schutz der Wälder, die Verbannung jeglicher landwirtschaftlicher Nutzung aus dem Wald, strenge Jagdgesetze, die Schaffung von Wildschon- und Naturschutzgebieten, Freilassungen und ein stark verbessertes Nahrungsangebot bei den Huftieren einen beispiellosen Aufschwung ein. Heute ist das Reh in Europa so zahlreich und weit verbreitet wie nie zuvor. Paarhufer und Wasservögel, die von Eutrophierung und Naturschutz auch stark profitiert haben, bilden die Nahrungsgrundlage der grossen Beutegreifer. Die konsequente Trennung von Land- und Forstwirtschaft führte aber auch zum Verlust kulturell und biologisch wertvoller Landschaftselemente. Heute bietet der schnell gewachsene, geschlossene Hochwald nur noch bedingt Schutz vor Lawinen. Die Übernutzung vor

100 oder 200 Jahren ist einer Unternutzung gewichen. Heute beschäftigen uns die Schäden durch Luftschadstoffe, der Artenschwund im Hochwald, der Verlust von traditionellen Elementen der Kulturlandschaft und die Rationalisierung in der Waldwirtschaft (Personalabbau, flächiger Holzschlag dort, wo der Abtransport am kostengünstigsten ist, Einsatz bodenschindender Harvester). Während im Alpenraum die Waldfläche zunimmt, wird sie global gesehen derzeit täglich um 40'000 ha kleiner. Kein Wunder, dass die Auswirkungen auf Biodiversität sowie auf Schutz- und Sozialfunktion der Wälder weitherum beklagt wird.

Feuchtgebiete. Die erste grosse Fliessgewässerkorrektur der Schweiz war die direkte Einleitung der Kander in den Thuner See um 1711-1714. Im 18. Jh. verheerte die Linth wiederholt das Glarnerland und die Linthebene zwischen Walen- und Zürichsee; die Bewohner litten an Sumpffieber. 1804 beschloss die Tagsatzung Korrekturen von Kanälen und Flussstrecken in einer Gesamtlänge von 22,7 km; der Wasserspiegel des Walensees wurde dabei um 5,4 m gesenkt. 1865-85 folgte die Korrektur der Rhone, 1868 begann die erste Juragewässerkorrektur mit Umleitungen, Kanalisierung und Vertiefung der Zuflüsse von Neuenburger-, Murten- und Bieler See, Verstärkung des Abflusses aus dem Bieler See und Absenkung der drei Seespiegel um durchschnittlich 2,5 m. Allein bei dieser Korrektur sind 32 km² Sumpfland in Äcker umgewandelt worden. Weitere, vor allem Fliessgewässerkorrekturen folgten, insbesondere auch zwecks Selbstversorgung des Landes während der beiden Weltkriege. Schliesslich sind die befestigten Gewässerufer immer stärker verbaut und als Reakti-



on darauf, freigebliebene Uferabschnitte der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Diese im Flachland letzten attraktiven Refugien werden nun als Erholungslandschaften intensiv genutzt. Die uferbegleitenden Schilfröhrichte sind bis auf klägliche Reste verschwunden und der allgemeine Wohlstand hat zu einer massiven Zunahme des Wassersports geführt. Die ehemals über lange Strecken ausgedehnten Auenwälder, unsere früher artenreichsten Lebensräume, sind bis auf letzte Reste verschwunden (von den Forderungen nach dem Elbe-Hochwasser 2002, den Flüssen wieder mehr Raum zurück zu geben, ist in die EU-Hochwasserrichtlinie kaum etwas eingeflossen). Moore sind europaweit auf Reste verkümmert. In

Deutschland werden Moore zwar grossflächig renaturiert; die Nachhaltigkeit solcher Vorhaben ist aber noch nicht gesichert. In der Schweiz genießen Moore seit 25 Jahren auf dem Papier den besten Schutz aller Lebensräume, trocken trotzdem aus, leiden unter Eutrophierung und Störungen vielfacher Art.

Landwirtschaft. Die sog. Anbauschlacht während des 2. Weltkrieges hat zu einem ersten Intensivierungsschub geführt. Treibstoffknappheit garantierte zunächst bis in die Nachkriegsjahre die Fortführung einer traditionellen Landwirtschaft. Mit beginnender Mechanisierung setzte dann die Ära der Güterzusammenlegungen und des Einsatzes von

Insektiziden und Herbiziden ein. Von 1950 bis 1974 führte das von Zeidler schon 1874 synthetisierte und 1938 von Paul Müller als hochwirksames Insektizid erkannte DDT in Europa und in Nordamerika zu einem katastrophalen Zusammenbruch der Populationen verschiedener Greifvogelarten. Erst seit dem Verbot der Anwendung von DDT und anderen Pestiziden haben die Greifvögel von einer noch nie dagewesenen Nahrungsgrundlage profitieren können, was sich im heutigen Wanderfalkenbestand von etwa 11000 Paaren in Europa oder im Aufschwung des Seeadlers dokumentiert. Aber DDT und andere Pestizide sind z.B. noch in den letzten Jahren in Eiern von Winterthurer Alpenseglern nachgewiesen worden.

Damit sind wir in der Zeit des Bestehens der OAB angekommen. Während der letzten 50 Jahre haben die Menschen die Ökosysteme weltweit schneller und gründlicher verändert als in jeder Epoche zuvor. Noch nie ist die Biodiversität in so kurzer Zeit so dramatisch zurückgegangen.

So wie die Landwirtschaft, vor allem der Ackerbau, sich bis zur aktuellen Rationalisierung entwickelt hat, hat sie sich als folgenschwerster Eingriff in die Natur erwiesen. Die biologische Vielfalt leidet in zweifacher Hinsicht:

1. durch die Reduktion der früheren Vielfalt auf wenige domestizierbare, züchterisch veränderbare Pflanzen- und Tierarten (Während der letzten 100 Jahre sind von den seit Beginn der Menschheitsgeschichte über 7000 der Ernährung dienenden Pflanzenarten 75 % verschwunden. Wir verlassen uns heute auf nur 3 Nahrungsmittel – Weizen, Reis und Mais -, um mehr als 2/3 der erforderli-

chen Kalorien zu erzeugen. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts bauten indische Bauern noch 30'000 Reissorten an, heute sind es kaum mehr 30. Von den 63 in Deutschland vorkommenden Nutztierassen gelten noch 11 als nicht gefährdet). Die Preise der Grundnahrungsmittel erreichen derzeit Rekordhöhe und die Nahrungsvorräte sind auf einem historischen Tief.

2. durch die mit erstaunlicher Sicherheit getroffene Wahl fruchtbarer Lössstandorte in der geschlossenen Waldlandschaft als Ackerbau-Standorte und durch Ausrottung der natürlichen Konkurrenz (Unkräuter, Schädlinge, Raubtiere, Schmarotzer). Mit dieser Konzentration begab sich der Mensch in eine weitgehende Abhängigkeit von einer relativ kleinen Zahl domestizierbarer Arten und von den optimal dafür geeigneten Standorten. Diese umfassen nur 12-15 % der Substrate der Kontinente und sind auf die gemässigten Zonen konzentriert, was von vornherein zu geographisch-ökologischen Ungleichheiten in der Nahrungsversorgung führt.

Der Ackerbau trägt eine selbstzerstörerische Tendenz in sich. Die Beseitigung der natürlichen Pflanzendecke und destruktive Eingriffe in den Boden führen zu Erosion. Trotzdem werden immer grössere Bewirtschaftungseinheiten mit immer schnelleren und schwereren Maschinen verdichtet und homogenisiert. Die irreversiblen Bodenverluste sind auf die Dauer wohl noch gefährlicher als die z.Z. heftig diskutierte Klimaveränderung, weil mit jedem Stück Boden ein Stück Ernährungsgrundlage verloren geht.

Zunächst führte ständiger Nährstoffentzug und oft unzureichende Düngung zur Verarmung der Produktionsflächen und zu Hungersnöten.

Die heutige Überdüngung führt zusammen mit der Verschmutzung mit fossilen Energieträgern zu Sauerstoffmangel in den Weltmeeren und zusammen mit der Überfischung, der Zerstörung von Lebensräumen und dem Auftreten gefährlicher Algenblüten zu einem der grossen globalen Umweltprobleme. Die Gesamtfläche der heute 400 von Sauerstoffarmut betroffenen Meeresabschnitte umfasst 245'000 km², das entspricht etwa $\frac{2}{3}$ Deutschlands.

Wir sind derzeit mit einer der schwersten Ernährungskrisen in der jüngeren Geschichte konfrontiert. Eine der grössten Herausforderungen für die Menschheit ist es, eine wachsende Weltbevölkerung zu ernähren, die immer stärker in die Städte drängt und die sowohl mit den Auswirkungen des Klimawandels als auch mit einem nie dagewesenen Verlust an biologischer Vielfalt zu kämpfen hat. Statt die Erneuerung der Artenvielfalt bei Feldfrüchten und Vieh anzustreben, und die Ursachen der Migration verzweifelnder Menschen an der Wurzel zu packen, versucht man gegen den Willen der Bevölkerung die Gentechnologie zu fördern und nicht nur Grenzertragsböden und ökologische Ausgleichsflächen, sondern gute Ackerböden der Gewinnung von Biotreibstoffen zu opfern, womit Treibhausgasemissionen nicht – wie anfänglich gehofft – reduziert, sondern zusätzlich gefördert werden. Bereits werden gebietsfremde Energiepflanzen angebaut oder für den Anbau in Betracht gezogen, von denen eine hohe invasive

Gefahr ausgeht. In der Oberrheinebene ist in den vergangenen Jahren ein vermehrtes Auftreten des Johnsongrases *Sorghum halepense* nachgewiesen worden, das mit anderen Feldfruchtarten hybridisieren könnte, in den USA als Unkraut Ernteverluste bei Soja und Baumwolle in Schadhöhe von jährlich 30 Millionen US-Dollars verursacht und seit Jahren bekämpft wird. Die von potentiellen Energiepflanzen (z.B. Pfahlrohr *Arundo donax* und nordamerikanische Rutenhirse *Panicum virgatum*, Kandidaten für die Herstellung von Cellulose-Ethanol) ausgehenden Gefahren verdienen grösste Aufmerksamkeit.

Steigende Preise für Grundnahrungsmittel und Treibstoff gepaart mit dem Zusammenbruch des globalen Finanzmarktes und drohender Rezession verführen zu kurzfristigen, nicht nachhaltigen Lösungen bei der Beschaffung von Lebensmitteln und Energie und damit zu noch weniger Rücksicht auf die Biodiversität, d.h. unseren biologischen Rückhalt, die Biosecurity. Zur Bewahrung des Lebens gehören auch umfassende Anstrengungen, Schaden vom Wohlergehen von Menschen, Umwelt und Volkswirtschaft durch absichtliches oder unbeabsichtigtes Einführen von potentiell schädlichen Organismen fernzuhalten (allein die USA zahlen jährlich bereits 120 Milliarden US-Dollars für die Kontrolle sowie Behebung der Folgen von > 800 invasiven Pflanzenarten). Bei einem jährlichen Wachstum der Erdbevölkerung um 77 Millionen Menschen müsste uns allen einsichtig sein, dass wir auf die Erträge, die uns die Natur zur Verfügung stellt, in höchstem Masse angewiesen sind und dass wir unseren Hunger nach Energie, Rohstoffen und Land sowie die Belastungen durch

Treibhausgase und Zivilisationsabfälle vor dem ökologischen Kollaps überdenken müssten. Ackerbau zur Gewinnung von Biotreibstoffen ist m.E. angesichts von Hunger und Armut in der Welt ein Skandal, ganz abgesehen von den Folgen für die Biodiversität.

Die Umweltorganisation der Vereinten Nationen UNEP geht von einem umweltschädlichen Subventionsvolumen von 500-1500 Milliarden Dollar in den Sektoren Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Verkehr, Infrastruktur und Energie aus. Allein die Agrarsubventionen in den OECD-Staaten betragen 240 Milliarden Euro pro Jahr. Würden nur 10 % der oft als perverse Subventionen bezeichneten Finanzmittel zur Unterstützung der biologischen Vielfalt umgewandelt, könnte damit ein wesentlicher Beitrag an ein globales Schutzgebietsnetz an Land und im Meer geleistet werden.

Für die Erhaltung der Biodiversität fühlt sich immer noch niemand verantwortlich. Das Vorhandensein oder Verschwinden einer Art bleibt den meisten Menschen unbemerkt. Biodiversität wird vielfach als romantisches Anliegen und in erster Linie als Hemmfaktor divergierender Interessen angesehen. **Die Kenntnisse über die Artenvielfalt gehen in unserer Gesellschaft zunehmend verloren, sowohl im täglichen Umgang mit der Natur wie im wissenschaftlichen Bereich.** So erstaunt es nicht, dass die Erhaltung der Biodiversität längst nicht überall als gesellschaftliche und existenzielle Aufgabe anerkannt ist.

Unsere **Universitäten** schauen vor allem aus drei Gründen grossen Herausforderungen und Veränderungen entgegen.

1) Demographische Probleme. Der Schwund an 18-jährigen in unserer alternden Gesellschaft wird dazu führen, dass Universitäten um Studenten werden buhlen oder ihre Anforderungen und Leistungen werden zurückfahren müssen. Das Kursangebot wird wegen der geringeren Studentenzahlen gekürzt werden, es wird weniger Doktoranden und schliesslich weniger Dozenten und Forschende geben.

2) Die Studiengebühren werden steigen. Der Konkurrenzkampf unter den Universitäten wird sich intensivieren. Die unterschiedlichen Möglichkeiten der Drittmittelbeschaffung und der freie Markt werden das Kursangebot stark beeinflussen.

3) Die Regierungen werden die Rolle der Universitäten erweitern und sie als Marktankurbler für das Wirtschaftswachstum missbrauchen. Die Universitäten werden die Bedürfnisse von Business und Industrie stärker beachten müssen.

Die **organismische Biologie**, die erst in der Mitte des 19. Jh. aufgekommen ist und erst seit Mitte des 20. Jh. als Ökologie die Risiken und Gefahren des technisch-industriellen Zeitalters für die Natur und die menschliche Umwelt zu verstehen begann, leidet unter diesen Veränderungen. Die verkürzte Studienzeit macht es für Feldbiologen fast unmöglich, neben innovativer methodischer Erfahrung auch noch brauchbare Resultate zu erarbeiten. Systematiker können wir in Mitteleuropa bald an einer Hand zählen. Auf Ökologie-Lehrstühlen sitzen Modellierer, Theoretiker, die in Zeitschriften mit möglichst hohem impact factor englisch publizieren und von interessierten Amateuren und selbst von vielen Wissenschaftlern und der Ver-

waltung nicht mehr verstanden werden. In der Schweiz versuchen Wirtschaftskreise das Verbandsbeschwerderecht abzuschaffen. Die Dauerhetze der Angler und einiger Berufsfischer gegen Kormoran, Graureiher und Gänseäger mündet in einer zur Diskussion stehenden Teilrevision der Zugvogelreservats-Verordnung. In Deutschland ist der tägliche Verlust landwirtschaftlicher Nutzfläche durch Siedlungs- und Verkehrsmassnahmen entgegen der Zielsetzung des Nachhaltigkeitsrates der Bundesregierung von 105 ha im Jahr 2002 auf 118 ha im Jahr 2005 weiter angestiegen. Der staatliche Naturschutz wird geschwächt (z.B. Beseitigung des Niedersächsischen Landesamtes für Ökologie und der oberen Naturschutzbehörden), Biologische Stationen und Regionale Umweltbildungszentren werden finanziell ausgetrocknet. FFH (Fauna-Flora-Habitat-)-Richtlinie, EU-Wasserrahmenrichtlinie und Biodiversitätskonvention sind nur dann ein Schritt nach vorn, wenn sie tatsächlich in der Fläche umgesetzt werden. Die dafür notwendigen kompetent ausgebildeten Menschen werden immer seltener und qualifizierte junge Wissenschaftler suchen vergeblich nach solchen Stellen. Massive Landschaftseingriffe machen selbst vor NATURA 2000 Flächen nicht halt (z.B. an der Unterems/Westniedersachsen; Arbeitskreis Feuchtwiesenschutz Westniedersachsen e.V., Poster Bremen Oktober 2008; massiver Holzschlag in Natura 2000-Schutzgebieten in Thüringen). Im Nationalpark „Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer“ sind 5 Erkundungsbohrungen zwecks eventueller Ölförderung vorgesehen.

Für Stadtpärke ist erwiesen, dass das **psychologische Wohlbefinden** der Menschen steigt, je mehr

Pflanzen- und Tierarten vorhanden sind (Fuller, Irvine, Devine-Wright, Warren & Gaston, Biology Letters 3,2007,390-394). Mitscherlich hat schon 1967 gezeigt, wie schädlich sich das Fehlen natürlichen Reichtums, d.h. Naturferne, auf die psychische Entwicklung des Menschen auswirkt. Und Konrad Lorenz hat in seinen „Acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“ 1973 nachgewiesen, dass die biologische und psychologische Entwicklung von Mensch und Tier gestört wird, wenn sie auf längere Dauer gänzlich aus ihrem natürlichen Erlebnisraum herausgerissen werden. Warum gelingt es uns nicht, Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit die Augen dafür zu öffnen, dass Biodiversitätsverlust in der Landschaft unbewusst auch unser Wohlbefinden mindert und somit ein Verlust am volkswirtschaftlichen Vermögen bzw. umgekehrt eine Investition in die Rettung oder Aufwertung einer Landschaft ein volkswirtschaftlicher Gewinn ist. Naturästhetik ist für die Menschheit lebenswichtig. Wer hätte vor 1-2 Jahren einen Kollaps unserer Finanzmärkte vorausgesehen? Wir hoffen derzeit, dass milliardenschwere Korrekturmassnahmen Wirkung zeigen werden. Ein rasant weitergehender Verlust der Biosecurity **wird im Nachhinein nicht mehr zu heilen sein**. Vorbeugen wäre nicht nur kostengünstiger, sondern die einzige Alternative zu einem solchen noch viel dramatischeren Kollaps.

Leider gäbe es noch so manches aufzuzählen, aber ich muss zum Schluss kommen. Sie werden selbst gemerkt haben: **Die über 50 Jahre so erfolgreichen Aktivitäten der OAB werden immer wichtiger**.

Wer sonst soll sich Langzeit- und dadurch angeregte Spezialuntersuchungen vornehmen?

Wer soll die am Bodensee idealen interdisziplinären Forschungsbedingungen besser nutzen?

Wer soll die Anwohner des Bodensees aufgrund solider Daten und Erfahrungen auf aktuelle und potentielle Entwicklungen in der Natur aufmerksam machen?

Wer soll ihnen die landschaftlichen Kostbarkeiten, die uns erhalten geblieben sind, erklären?

Wer soll sich für die uneingeschränkte Erhaltung der Schutzgebiete einsetzen?

Denken Sie an die **Nachhaltigkeit** Ihrer Bemühungen und gewinnen Sie Jugendliche, die ihr Werk fortsetzen.

Wir gehören zu den Privilegierten, die auch in unserer Kulturlandschaft noch manchen relativ unverdorbenen Winkel kennen und sich über selten anzutreffende Unberührtheit und überwältigende Naturbilder freuen können. Die grosse Mehrheit zehrt von virtuellen Produkten wie Kalenderbildern, Fernseh- oder Kinobildern und lässt sich – weil das, was man nur mit intimen Kenntnissen von unserer Landschaft noch sieht, nicht mehr befriedigt – für ihren Urlaub von Katalogen, Tourismusreklame, Abenteuer- oder Trekkingangeboten in aussereuropäische Gebiete locken. Erinnern wir die Politik daran, dass **„to improve the sum of human well-being“** ihr höchstes Ziel sein müsste,

und versuchen wir, unseren Mitmenschen zu zeigen, dass Biodiversität nicht als Luxus, sondern als Herzstück eines Umweltsystems zu sehen ist, von dem das Wohlbefinden von uns Menschen abhängt.

Nicht nur der OAB bleibt für die nächsten 50 Jahre noch sehr viel zu tun. Ich wünsche aber ganz besonders ihr dazu viel Erfolg und **sage mit Vaclav Havel: Es gilt, weiter hoffnungsvoll für die Natur aktiv zu sein, denn Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal wie es ausgeht.**





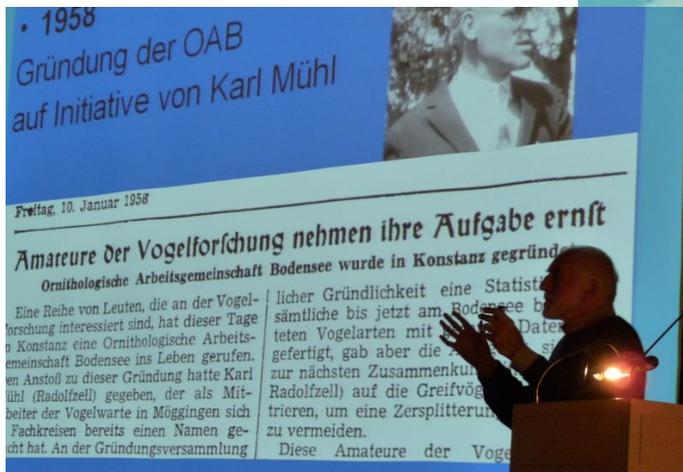
Grussworte zur Jubiläumstagung der OAB wurden von Dr. Lukas Jenni, Leiter der Schweizerischen Vogelwarte Sempach (rechts) und von Prof. Dr. Martin Wikelski, Leiter der Vogelwarte Radolfzell (links) überbracht.

Harald Jacoby

**Ein Rückblick auf fünfzig Jahre OAB
Fragmente einer Chronik**

1958 bis 2008

Eine ausführliche Übersicht des Vortrages in Wort und Bild ist in einer separaten Datei vorhanden.



Siegfried Schuster

Die wissenschaftlichen und naturschutzpolitischen Leistungen der OAB

Von den **wissenschaftlichen Leistungen** zeugen mehr als 200 Publikationen in ornithologischen Fachzeitschriften, die von 25 Aktiven der OAB seit 1959 verfasst wurden. Hauptwerke der OAB waren die drei Avifaunen „Die Vögel des Bodenseegebietes“ 1970, 1983 und 1999, wobei sich die Seitenzahlen jeweils verdoppelten. Eine 4. Avifauna kann deshalb eher Angst machen.

In der Avifauna 1, die überwiegend aus der Schweiz finanziert wurde, gab es das Kuriosum, dass die 4 Großtrappen-Nachweise auf zehn Zeilen ausgebreitet wurden, die Brutvögel Grau- und Kleinspecht dagegen nur auf je einer halben Zeile. Das war der Anlass, in der Avifauna 2 den häufigeren Arten viel mehr Beachtung zu schenken und deren Bestände mit einer halbquantitativen Methode (Linientaxierungen und Hochrechnungen auf 315 Rasterquadraten) zu erfassen und in Verbreitungskarten darzustellen. Diese neue Kartierungsmethode wurde dann von mehreren Ländern übernommen. Auch für die Avifauna 3 mit fast 850 Seiten war die Möglichkeit zur Nutzung der umfangreichen ornithologischen Bibliothek der Vogelwarte Radolfzell eine ganz wichtige Hilfe.

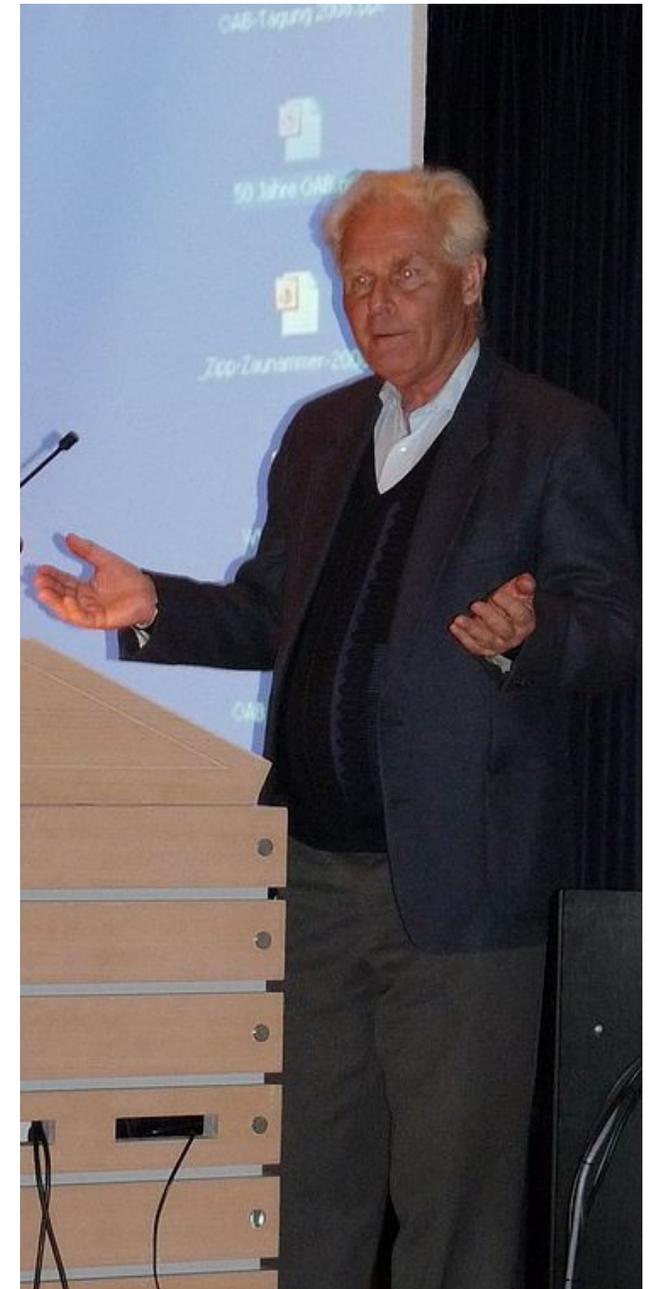
Neben den drei Mammutwerken spielten in der OAB auch kontinuierliche Untersuchungen auf Teilflächen und über bestimmte Arten eine wichtige Rolle. Hier muss in erster Linie die Züricher Be-

obachtergruppe um Peter Willi genannt werden, denen wir die wohl langjährigsten Bestandserfassungen (im Rheindelta) verdanken – leider sind die Zahlen nur bis 1985 ausgewertet. Die ganzjährigen wöchentlichen Limikolenzählungen ab 1979 durch Vinzenz Blum führten zur Erkenntnis, dass im Rheindelta hunderte Große Brachvögel ihre Flügel Federn mausern – weitab von den großen Mauserplätzen an der Nordsee. Eine wichtige Fortsetzung fand diese Arbeit mit dem Brachvogel-Projekt von Stephan Trösch 1999 bis 2002.

Ab 1968 initiierten Kurt Müller und Siegfried Schuster Zählungen von Mäusebussarden und Turmfalken im Winter in den großen Seenniederungen, was auf Teilflächen bis heute weiterläuft. Über 25 Jahre lang erfasste Daniel Bruderer die Flusseeeschwalbenbestände im Rheindelta und über 20 Jahre Gerhard Knötzsch die Steinkauzbestände bei Friedrichshafen. Das langjährigste Gemeinschaftsprojekt der OAB war aber die Fortsetzung der von Hans Sonnabend 1951 begonnenen Wasservogelzählung am ganzen See bis heute. Die dabei anfallenden Daten zur Flügelmauser (mit Flugunfähigkeit) bei Wasservögeln führte zu den

Naturschutzpolitischen Aktivitäten der OAB

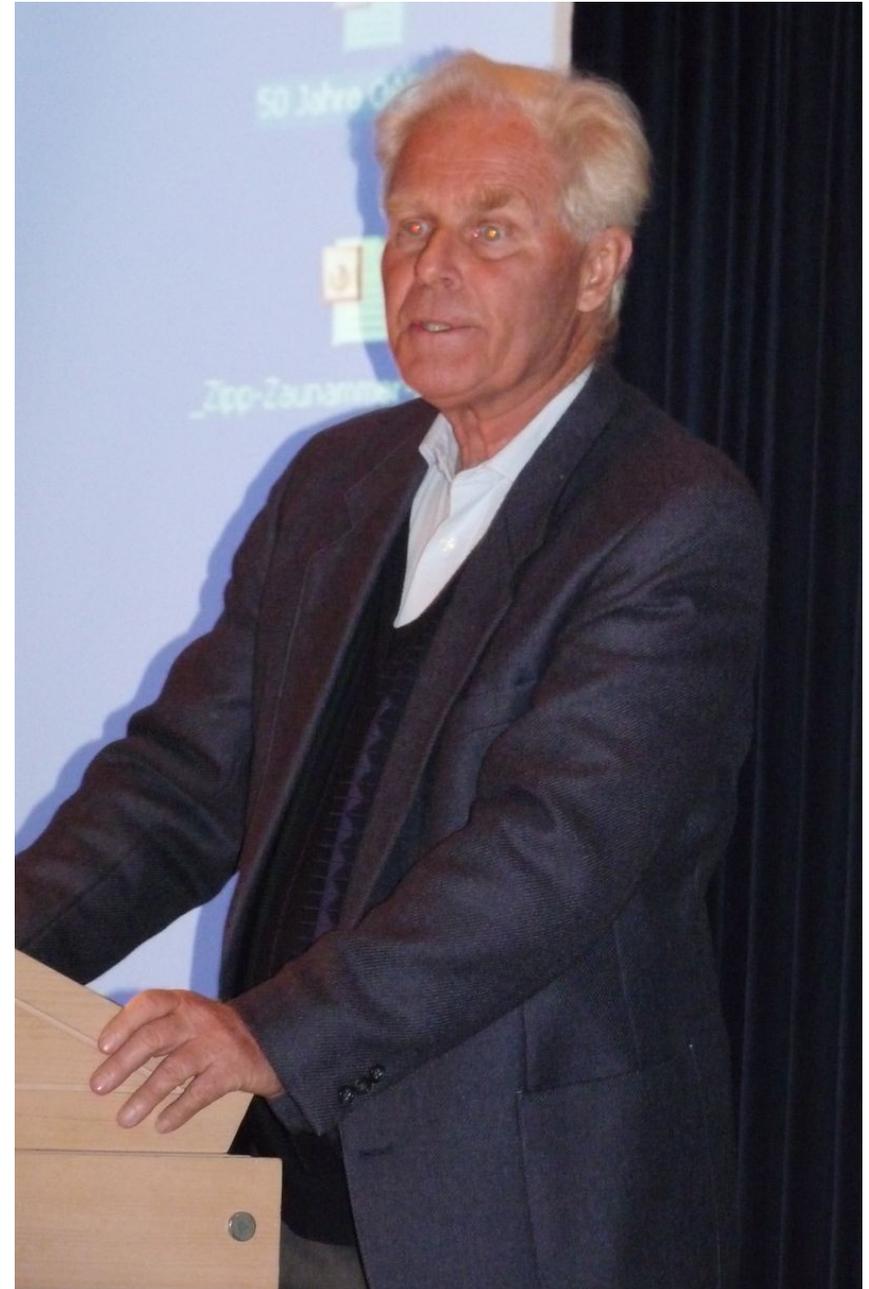
Hier mussten wir alle umlernen, weil in der Politik die Sprache der Wissenschaft nur schlecht verstanden wird und weil eine Gruppierung mit nur 100 „Mitgliedern“ politisch nicht zählt. Wir lösten das Problem dadurch, dass OABler in Personalunion gleichzeitig Führungsfunktionen in den politisch agierenden Naturschutzverbänden übernahmen,



vor allem in der von Gerhard Thielcke gegründeten und bald 35.000 Mitglieder umfassenden Arbeitsgemeinschaft Naturschutz Bodensee und im Naturschutzbund Deutschland. So konnten wir unser Datenmaterial allein im Kreis Konstanz bei der Beantragung und Durchsetzung von 25 neuen Naturschutzgebieten sinnvoll einsetzen. Der wichtigste Durchbruch aber gelang bei der Ausweisung von Wasserflächen des internationalen Gewässers Bodensee als NSG, zuerst 1980 vor dem Wollmatinger Ried, ab 1985 vor dem Eriskircher Ried (wodurch sich der Mauerstrupp beim Haubentaucher dort auf das Achtfache erhöhte) und in fünf weiteren Gebieten am deutschen Ufer.

Bereits 1979 realisierte Harald Jacoby über den NABU Konstanz das 1. baden-württembergische Naturschutzzentrum im Wollmatinger Ried – lange vor den sechs staatlichen Zentren. Guido Leutenegger gelang es 1985 über ein Referendum im Thurgau, die berüchtigte, aus dem Mittelalter stammende Belchenschlacht im Ermatinger Becken endlich zu beenden.

Nicht ganz so erfolgreich waren die neun von der OAB durchgeführten Vogelkundekurse im Rheindelta mit jeweils 100 Teilnehmern von 1972 bis 1981. Sie führten aber doch mit zur vorläufigen Unterschutzstellung des Gebietes 1976 und zu Pflegemaßnahmen. In eine ähnliche Richtung zielen seit einigen Jahren die mehrtägigen Gruppenexkursionen mit Stephan Trösch rings um den See. Die kleinen konservativen Dörfer können so am besten erkennen, dass dadurch außerhalb der Saison Geld fließt. Es gibt noch viel zu tun, aber eine jüngere Mannschaft steht ja bereits in den Startlöchern.



Stefan Werner

Die Zukunft der OAB

Versuch einer Analyse der Stärken und Schwächen

Der Vortrag ist in einer separaten Datei vorhanden.







Impressum

50 Jahre OAB

Referate, Grussworte und Vorträge
zur Jubiläumstagung 2008 der
Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Bodensee

Die Vortragstexte sind freundlicherweise von den Referenten
zur Verfügung gestellt worden.

Diese Zusammenstellung ist keine Veröffentlichung und nur zur
persönlichen Information bestimmt.

Fotos und Gestaltung
Stephan Trösch

